



DAS GEGENSTÜCK

Samstag, 23. Januar 2021 – Bern (Schweiz) Waisenhausplatz

46.949718,7.444339

Wenn ich den Berner Brunnen von Meret Oppenheim, diese wohl sechs Meter hohe, ständig tropfende, von allerlei Grünzeug bewachsene Säule auf dem Waisenhausplatz sehe, dann muss ich stets an die Gärten verlassener Renaissancevillen denken, wie man sie etwa in der Gegend von Rom immer wieder für sich entdecken kann und ein jedes Mal staunt, wie einsam diese verzauberten Orte sind, wie unbeleckt von der gierigen Zunge touristischer Spekulation sie die Jahre überdauern. Ich mag mich an viele Spaziergänge durch die feuchte, leicht von Buchs gewürzte Luft dieser halb gepflegten, halb verwilderten Parks erinnern. Fast immer führten mich meine Schritte früher oder später in eine besonders dämmrige Ecke und dort zu einer Grotte. Das waren selten richtige Höhlen, eher große Nischen. Zwar standen, lagen, kauerten da manch-

mal marmorne Götter und Nymphen herum, die eigentlichen Protagonisten aber waren doch stets die Blöcke aus Kalkstein oder Tuff, über und durch die beständig Wasser kroch und tröpfelte, bizarre Formationen schuf, dunkle Moose und leuchtende Kleinfarne dazu verführte, sich in den Ritzen festzuklammern. Es braucht wahrlich wenig Fantasie, diese Orte mit dem weiblichen Geschlecht in Verbindung zu bringen.

Und dann steht man vor diesem Brunnen von Meret Oppenheim und sieht, nun, das Gegenstück, «die Grotte als Penis, die Rache der modernen Frau», wie es eine Studienkollegin von mir einst auf den Punkt brachte. Als man den Brunnen 1983 einweihte, störten sich die Bernerinnen und Berner allerdings weniger am Offensichtlichen, denn an der etwas ungeschlachten Fertigung des



Teils aus Beton, die ihnen so gar nicht in ihre zierliche Altstadt zu passen schien. Unterdessen hat man sich daran gewöhnt, ist der Brunnen zu einem beliebten Treffpunkt geworden.

Auch an diesem trüben Wochenende im Januar sitzen vor allem jüngere Männer und Frauen auf den geranienroten Stühlen rund um die Säule, trinken Kaffee, Bier und Limonade, essen Tacos, Kebabs, gestrippte Pizzas oder Fischnuggets mit Mayonnaise. Restaurants und Geschäfte, die nicht Lebenswichtiges verkaufen, sind immer noch geschlossen, eine Maßnahme gegen die Pandemie, die den Planeten seit einem Jahr außer Atem bringt. Etwas weiter oben auf dem Platz, in Richtung Bundeshaus, haben sich heute wieder einmal etwa drei Dutzend Gegner dieser Maßnahmen versammelt und halten Kartons hoch, auf denen «Stopp der Lüge» oder «Free Minds!» geschrieben

steht. Sie werden von mehr als hundert Polizisten mit phthalogrünen Helmen umringt, die sich unter ihren Masken durch die Stunden gähnen. Demos auflösen, Züge verhindern, Personalien aufnehmen... Routine in diesen Tagen.

Jetzt schlurft ein Mann mit einem Schild am Brunnen vorbei, der sich offenbar dem polizeilichen Zugriff hat entziehen können: «Gesicht, Luft, Gehirn – Wo?», kann ich auf seiner Tafel lesen. Ein oft zitierter Satz von Meret Oppenheim kommt mir in den Sinn, sie sagte ihn als ihr die Stadt Basel 1975 den Kunstpreis verlieh: «Die Freiheit wird einem nicht gegeben, man muss sie nehmen.» Kann es sein, dass manche Dinge komplizierter geworden sind?

Dieser Text erschien erstmals als Teil der Serie *Public Art* im *Kunstbulletin* 3/2021, S. 44f.